

Ganzjährig	6 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — fr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Anstellung ins Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Steinmayer & J. Baumbach)

Für die einseitige Petitzeile 8 kr.
bei zweimaliger Einschaltung 4 1/2 kr.
dreimal 7 kr.
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 191.

Mittwoch, 24. August. — Morgen: Ludwig K.

1870.

Napoleon III. und Oesterreich.

Die „N. Fr. Pr.“ widmet dem bevorstehenden Sturze des Napoleonischen Kaiserreiches unter anderem folgende Betrachtungen:

Es ist ein weltbefreiendes, ein die Atmosphäre Europa's gewitterartig reinigendes Ereigniß, daß Napoleons Herrschaft nun zusammenbricht. Und wie sie damit begann, daß sie, die Grundsätze der Revolution verdrehend und einseitig ausbeutend, sich Frankreich als eine Art zäsaristischer, im allgemeinen Stimmrecht wurzelnder Demokratie präsentirte, daß sie feierlich geschworene Eide brach und zynisch mit Füßen trat, daß sie mit Hilfe einer Bande von Abenteurern, welche nichts mehr zu verlieren hatten, und mit Hilfe einer trunken gemachten und bestochenen Soldateska eines Tages über Frankreich herfiel und daselbe politisch, moralisch und materiell ausplünderte — so wie sie begann, so erbärmlich und niederträchtig scheint sie nunmehr auch zu enden.

Der „Kaiser“, welcher mit pompösen Proklamationen ins Feld rückte, als wäre er gerüstet, die ganze Welt niederzuwerfen; der Kaiser, der sich seinen Knaben mit in die Schlacht nahm, um ihn bei Zeiten an Kanonendonner, Leichengeruch und Gewimmer von Verwundeten zu gewöhnen, um in dem Rinde die Blume der aufsteigenden Menschlichkeit wo möglich noch zu knicken, er legt nach den ersten militärischen Unglücksfällen, dem Murren seiner Soldaten nachgebend, das Oberkommando in andere Hände nieder und hält sich zu Metz versteckt in der Präfectur; er wagt es nicht mehr, vor der Front seiner Truppen zu erscheinen. Nichtsdestoweniger entfendet er erlogene Bulletins nach Paris, und in dem Augenblicke, wo sein Stern erbleicht, drückt er noch nach echter Korsetart der zuckenden Hauptstadt das Knie des Belagerungszustandes auf die Brust. Er, der von Metz

nach Verdun sich schleichen mußte, und von dort weiter schlich nach Rheims; er, der das Wohl des Landes über das seiner Dynastie setzen sollte, läßt lieber fünfzigtausend Mann zurück zur Niederwerfung von Paris, als daß er dieselben heranziehen läßt, um mit dieser Verstärkung etwa noch den treulos gewordenen Sieg an die Fahnen Frankreichs zu fesseln. Und diejenigen, die er aus dem Nichts hervorzog, seine Verwandten und Generale, die er bereichert und in jeder Weise emporgehoben, sie wenden ihm in der Stunde der Noth schonungslos den Rücken — ein schlagender Beweis, daß sein Eigensinn und seine sittliche Verwahrlosung selbst in dem nächststehenden Kreise keine Regung edlerer menschlicher Empfindungen aufkommen ließ.

Die Murat, die Plon-Plon und wie sie alle heißen, die Schlingpflanzen, die sich an dem imperialen Throne emporrankten, sie eilen nach England, nach der Schweiz und bringen ihren Raub in Sicherheit. Er selbst aber äßt seinem Onkel in Fontainebleau nach, und während seine Generale, die Bazaine und Balikao, es nicht einmal für der Mühe werth halten, sich gleich den Marschällen Napoleons I. wider ihren Herrn und Meister zu empören, sondern ihn einfach ignoriren, als ob er nicht vorhanden wäre, schreit er in fieberhafter Erregung unaufhörlich über Verrath. Als ob der Verräther am Kaiserreiche ein anderer wäre und sein könnte, als der Kaiser selbst!

Vielleicht wird eine provisorische Regierung proklamirt und eine äußerste Anstrengung zur Fortsetzung des verzweiflungsvollen Kampfes gemacht werden; vielleicht auch ist dieses eine Illusion, der man sich in Frankreich hingibt, und stehen wir am Vorabende von beginnenden Friedens-Unterhandlungen. Ob aber Friede oder nicht, die napoleonische Regierung ist jedenfalls dahin, und das ist, wir wiederholen es, das erfreulichste Ereigniß in dieser ereignißvollen zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Wir namentlich in Oesterreich dürfen befriedigt sein über diesen schmachvollen, unwiederbringlichen Sturz; denn Oesterreich war lange Jahre hindurch die Bolie, welche sich die bonapartistische Wirthschaft anersah, um sich von derselben in den Augen der Welt liberal abzuheben. Oesterreich war der Popanz der allgemeinen Reaktion, mit dessen Schwächung, Erniedrigung und Demüthigung die napoleonische Politik sich in den Augen des bornirten französischen Liberalismus einen freisinnigen Lustre verlieh. Oesterreich war die letzte Hoffnung dieser heuchlerischen und niederträchtigen auswärtigen Politik Frankreichs, welche die Befreiung der Nationalitäten auf ihre Fahne schrieb, lediglich, um die eigene Nation besser unterdrücken zu können. Wir erinnern uns sehr wohl — und brauchen mit unserem Gedächtnisse nicht über die Spanne von zwei vergangenen Monaten zurückzulangen — was für Hoffnungen in Oesterreich selber an die vorausgesehenen napoleonischen Siege geknüpft wurden. Wir meinen damit nicht die Hoffnungen der Fanatiker einer österreichisch-französischen Allianz, sondern die Hoffnungen Derjenigen innerhalb der Grenzen dieses Reiches, welche auf dessen Schwächung, Erniedrigung, Zersplitterung und Entdeutschung spekulirten. Nicht umsonst haben czechische und polnische Blätter in diesen letzten Wochen jeden Schritt der französischen Kolonnen mit ihren Segenswünschen begleitet. Den Einen bedeutet ein französischer Sieg die Slavisirung Oesterreichs, den Anderen die Wiederherstellung Polens, den Dritten die Selbständigkeit der Wenzelskrone und den Vierten die Selbständigkeit der Stefanskronen. An ihm, dem Mörder jeder Freiheit, dem Meuchler von drei Republiken, hingen die Hoffnungen irregulärer, halb verkommener oder halb zivilisirter österreichischer Volksstämme. Und in diesem Sinne ist die Niederlage der napoleonischen Waffen und der durch sie vertheidigten Politik auch ein Sieg des einzigen wahrhaftigen Kultur-Elementes

Femileton.

Die Frau.

Wo sind die Zeiten der Romantik, wo liebeberauschte Ritter unter dem Fenster der Schönen von der Minne Lust und Leid sangen? Ach, die Romantik hat sich zu Grabe gelegt, und nur Wolderstaub ist ihr Rest. Und wenn es auch jetzt an Rittern, die durch mündliche und schriftliche poetische Herzensergießungen der Minne huldigen, nicht fehlt, und wenn noch immer geschneigte Galand den Nachtrab einer gefeierten Dame bilden, so scheint es doch, als würde sich über dem Haupte des schwachen Geschlechts ein drohendes Gewitter bilden, aus dessen dunkler Wolkenmasse schon jetzt zeitweise Blitze niederfahren. Heute wollen wir nochmals diese Wolkennacht zu zertheilen suchen und wollen hoffen, daß statt feuriger Blitze sich die milden Strahlen der Sonne versöhnend hernieder senken werden.

Vielleicht gelingt uns dies mit einigen Worten ernster Ermahnung und klugen Rathes an unsere Frauenwelt.

Sollen wir wirklich nach der Stellung der Frau den Grad der Bildung beurtheilen, so müßte man in unsern Tagen denselben nicht für besonders hoch halten. Wir wollen damit zwar nicht leugnen, daß die Stellung der Frau in letzterer Zeit einen bedeutenden Aufschwung gewonnen, sondern meinen nur, daß dieses Vorwärtsschreiten mit dem allgemeinen Fortschritt nicht gleichen Schritt gehalten hat. Freilich, wenn wir uns ins Mittelalter versetzen, sehen wir die Frau nur als gehorames, dienendes Weib. Sogar in Frankreich, wo Kourtoisie und Etikette den Höhepunkt erreichten, durfte keine Frau die Ritter anders als mit Monseigneur ansprechen. In den Ordonnances des rois des Frances lesen wir sogar, daß Vätern und Gatten ausdrücklich das Recht gegeben wurde, Frauen und Töchter zu schlagen, und zwar tüchtig, und daß sich dieses Recht einst auch über Leben und Tod erstreckte.

Nun, diese Zeiten sind zwar glücklicherweise vorüber. Aber trotzdem sehen wir die Frau noch immer großes ein Stück Weges zurück hinter der ihr gebührenden Stellung.

Sehen wir einmal, woran dies wohl liegen

möge, und gehen wir auf das Leben der Frau näher ein. Unsere Jugend schon wird verdorben, insbesondere was sich auf Puz und Vergnügungssucht bezieht. Die Mehrzahl der Mädchen lebt, ohne zu wissen weshalb und wozu. Ein bißchen Musik, eine kleine Handarbeit und ein Spaziergang bilden die gewöhnliche Abwechslung ihres Lebens. Aber kann es denn unter den herrschenden Verhältnissen anders sein? Woher sollte Aufklärung kommen, wer sollte die verschiedenen Triebe zum Guten und Schönen leiten, wenn die Eltern selbst wiederum kein Verständnis hierfür haben? Von welcher Seite soll das geistige Leben zur Entwicklung gebracht werden?

Aber es handelt sich nicht bloß um die geistige Ausbildung allein, welche entschieden vernachlässigt und nur oberflächlich behandelt wird, auch die körperliche Entwicklung und deren Werth wird übersehen. Doch in erster Linie fehlt unseren Frauen die herzwinnende, edle und veredelnde Bildung des Herzens, des Geistes, des Gemüths.

Der höchste Zweck des Weibes ist hauptsächlich, eine gute Erzieherin ihrer Kinder und eine vortreffliche Hausfrau zu sein; wer die Sorgfalt kennt, dessen ein kindlicher Geist und Körper bedarf, wird

tes in Oesterreich, der österreichischen Deutschen. Uns muß es wie eine Zentnerlast von der Brust fallen, daß die czechisch-polnisch-magyarischen Unabhängigkeits-Bestrebungen, deren Erfolg nichts anderes wäre, als die Ausbreitung Rußlands über den halben Welttheil, ihren Anhaltspunkt in den Tullerien verloren haben und unter den Schlägen zusammenknicken, die in diesen Tagen auf der Wahlstatt bei Metz wüthig gefallen sind. Von Deutschland, das prägte man sich wohl ein, hat der Bestand Oesterreichs nichts zu besorgen, so wenig als die Schweiz, wie sie jüngst durch ihre Abrüstung gezeigt. Sein wahrer Feind wohnte in Paris und nagte in der Gestalt von unreifen Nationalitäten gleich Gwürm am Marke unseres Stammes. Richten wir uns auf an dem Gedanken dessen, was bei Metz entschieden wurde, und dann werden wir auch stark genug sein, diesem Reiche seine alte Kraft wiederzugeben und Diejenigen unschädlich zu machen, die es nur schon allzu lange Zeit zu verderben suchten.

Vom Kriege.

Wir stehen nun vor der letzten Fasse dieses gewaltigen Krieges, der bis jetzt in allem bereits an 130.000 Mann Verluste gekostet hat. Die Schlachten von Mars la Tour und am Gorzebach haben die Einschließung von beinahe 150.000 Mann in Metz zur Folge gehabt, und es steht demnach ein Festungskrieg in Aussicht, gegen welchen jener von Sebastopol noch klein erscheint. Metz ist eine Festung ersten Ranges und ist mit ihren Hauptwerken zu beiden Seiten eines Armes der Mosel erbaut.

Die Stadt zählt bei 55.000 Einwohner, hat über 10.000 Mann Besatzungstruppen und ist für diese Anzahl auf 3 Monate verproviantirt. Rechnet man hierzu noch 30.000 Verwundete aus den letzten Kämpfen, dann die ganze Armee Bazaine's, die von keiner Seite Entsatz oder Zufuhr von Lebensmitteln zu erwarten hat, so wird man einsehen, daß den Franzosen dort das Schlimmste bevorsteht, und daß eine Katastrophe um so mehr unausbleiblich erscheint, als es derselben zum Ueberfluß auch noch an Munition fehlt. Von deutscher Seite wird übrigens das möglichste aufgeboten, um die Entscheidung an diesem Punkte zu beschleunigen, und ist die regelrechte Belagerung des Places bereits in Angriff genommen.

Bazaine wird als ehrlicher Soldat auch das Unmöglichste unternehmen, um durchzubrechen, ob aber sein Bemühen besser gelohnt sein wird, als bei den vorhergegangenen Versuchen, lassen wir dahingestellt sein. Ein beachtenswerthes Streiflicht auf den Zustand seiner Armee wirft die Aufstellung eines belgischen Observationskorps an der französischen Grenze, mit der Bestimmung, die Trümmer

derselben, wenn sie nach Belgien zu fliehen trachten, zu entwerfen.

Auch die Belagerung Straßburgs hat bereits begonnen und sind die Laufgräben, wie berichtet wird, schon eröffnet. Das Belagerungskorps ist 50.000 Mann stark und der Artilleriepark aus den Rheinfestungen vervollständigt. Die Besatzungstruppen sollen nur aus etwa 7000 Mann Linientruppen und 2—600 Mann Artillerie bestehen, weshalb wir meinen, der Festungskommandant werde sich auf die Vertheidigung der Zitadelle beschränken und die Stadt den Deutschen eröffnen müssen. Der Umstand aber, daß in der überfüllten Stadt, in welcher sich dormalen einschließlich der hereingekommenen Landbewohner über 100.000 Seelen befinden, bereits eine Theuerung herrscht, der ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln folgen könnte, dürfte den Befehlshaber am meisten zur Kapitulation bestimmen. Wenn sich die neuesten Meldungen bestätigen, so hätte er übrigens schon den Rückzug in die Zitadelle angetreten und vorher alle nicht transportablen Kriegsvorräthe außerhalb derselben in die Luft gesprengt.

Was endlich die Armee Mac Mahons angeht, so soll sich derselbe auf 180.000 Mann ergänzt haben. Die diesbezügliche Nachricht dürfte jedoch, als aus französischen Blättern kommend, nicht ganz stichhaltig sein, und mag es nun auch gelungen sein, das Korps Douai's, das 19.000 M. und 5000 Pferde zählt, sowie einige vierte Bataillone und Mobilgarden dem höchstens 35.000 M. starken Korps Mac Mahons zuzuführen und noch die wenigen Divisionen, welche am 18. von der Armee Bazaine's nach Verdun durchgebrochen, mit demselben zu vereinen, so erscheint obige Zahl dennoch bedeutend übertrieben.

Ein Offensivstoß gegen den Kronprinzen, der sich durch die Detachirung zweier Armeekorps gegen Metz etwas geschwächt, wäre wohl möglich, wenn er dazu bestimmt ist, entweder den Anmarsch der Deutschen auf Paris zu verzögern, um die Vertheidigungsvorbereitungen dieses Places durchführen zu können, oder auch nur, um den Rückzug Mac Mahons auf Paris zu maskiren. Für diese Annahme spricht die schon vor einigen Tagen angeordnete Verlegung der Mobilgarde von Chalons nach St. Maur, wo sich ein von der Marne ganz umflossenes Lager befindet. Dort dürften sich höchst wahrscheinlich auch alle übrigen noch disponiblen Truppen konzentriren, um unter den Mauern von Paris eine Schlacht zu liefern. Bis zu diesem Zeitpunkt werden allerdings noch wenigstens 14 Tage vergehen, doch gestattet die Vergeblichkeit aller bisher unternommenen Friedensvermittlungen leider nicht die Hoffnung, der Krieg werde früher beendet sein. (Er. Btg.)

Der preussische „Staatsanzeiger“ veröffentlicht einen Brief des Königs an die Königin aus Rezonville, den 19. August. Das Schreiben enthält eine ausführliche Beschreibung der Schlacht vom 18. August; in demselben heißt es unter andern, nachdem der Theilnahme verschiedener Korps am Gefechte gedacht ist: Es war um halb 9 Uhr Abends, als das Feuer nach und nach schwieg. Bei dem letzten Vorstoß fehlten auch die historischen Granaten von Königgrätz nicht, aus deren Bereich mich Koon entfernte. Die Truppen thaten Wunder der Tapferkeit gegen den gleich braven Feind, der jeden Schritt vertheidigte und oft Offensivstöße unternahm, die jedesmal zurückgeschlagen wurden.

Was nun das Schicksal des Feindes sein wird, der verschanzt in der sehr starken Lagerfestung Metz zusammengebrängt steht, ist noch nicht zu berechnen. Ich scheue mich nach Verlusten zu fragen, da nur zu viele Bekannte unter den Gefallenen sind. Dein Regiment hat sich brillant geschlagen. Waldersee ist verwundet. Ich wollte hier bivouaquiren, fand aber erst nach einigen Stunden eine Stube, wo ich auf einer Krankentragebahre ruhte. Da ich nicht ein Stück einer Equipage bei mir habe, bin ich seit dreißig Stunden völlig angezogen.

Die Schlacht vom 16. d. M. heißt offiziell die Schlacht von Mars-la-Tour; der offizielle Name der Schlacht vom 18. d. M. ist: „Schlacht bei Gorze.“

Metz und Thionville sind vollständig zernirt, Toul wird bombardirt. Die deutsche Südmee steht bei Chalons. Der Typhus tritt bei den Armeen stärker ein.

Die „Inpedance“ meldet, der Kommandant von Straßburg habe den Platz von unnützen Effern räumen lassen, um mit den Lebensmitteln länger auszureichen.

Das Gerücht der Uebergabe von Pfalzburg bestätigt sich bis jetzt nicht.

Aus Westdeutschland wird fortwährend von massenhaften Truppennachschüben nach Frankreich gemeldet. Die preussische Garde-Infanterie passirte am 17. d. Früh Köln.

Die Regulirung der Zivilverwaltung in Elsaß und Lothringen durch deutsche Beamte wird binnen kurzem erfolgen. Neben dem General-Gouverneur wird an die Spitze derselben ein höherer Verwaltungsbeamter gestellt, unter welchem die für die einzelnen Administrationszweige erforderlichen, der französischen Sprache kundigen Beamten fungiren. Die Vorbereitungen sind so weit gefördert, daß die ganze Organisation bereits in nächster Zeit in Wirksamkeit treten wird. Ein Rath des Finanzministers wird die Erhebung der direkten Steuern regeln, die von jetzt ab in die Kassen des norddeutschen Bundes fließen. Bei dem

die Pflichten einer Mutter nicht gering achten, wenn es auch ihr Fach nicht ist, Rechtsgelehrsamkeit zc. zu treiben. Wer könnte es aber auch leugnen, daß in der Hand des Erziehers das Wohl des Einzelnen, der Familie, ja des Staates liegt? Soll aber das Weib diesen schweren Pflichten mit Gewissenhaftigkeit und wie erforderlich nachkommen, so ist die erste Grundbedingung, daß sie selbst Bildung habe.

Wir sprechen hier hauptsächlich von der Erziehung in den mittlern Ständen, denn reiche Leute haben es selbstverständlich nicht nöthig, etwas von praktischem Werthe zu lernen. Ueberdies erlauben es eben ihre Vermögensumstände, daß sie gewöhnlich, wenn sie dies auch nicht sollten, die Erziehung ihrer Kinder Anderen anheimstellen und diese daher wieder auf die Mittelklasse zurückfällt. Bei der sogenannten untersten Klasse aber kann von einer geistigen Ausbildung dieser Art jetzt noch nicht die Rede sein.

Die Klagen über schlechte Mütter und Hausfrauen vermehren sich von Tag zu Tag. Schenken wir diesen Klagen die genügende Aufmerksamkeit, so sehen wir als Grund derselben bald entweder Ungleichheit der Ideen, oder sind es äußere Verhältnisse, die an dem Lebensglücke der Familie nagen. Hier, meiner Meinung nach, könnte nur ein höherer

Bildungsgrad des Weibes das Mittel zur Verminde rung solcher Zwiste, insofern sie daran schuld ist, sein. Eine Frau, die wahre Bildung hat, wird gern das Geschick ihres Gatten, wenn es auch kein gutes ist, tragen helfen, wird eine kluge, verständnißvolle Mutter sein, eine wirtschaftliche Hausfrau; denn sie wird ihre Pflichten kennen und die Erfüllung derselben für nothwendig erachten. Das moralische Band wird dann alle Familienglieder umschlingen und dieselben auch vor äußern ungünstigen Einflüssen bewahren.

Anders dagegen kann die Frau, deren Herz und Verstand nicht durch eine tiefe Bildung gekräftigt sind, ihre Stelle nie ausfüllen. Sie braucht gerade Bildung des Herzens und Geistes, da ihre Pflichten groß, ihre Stellung eine schwere und die ihr gezollte Achtung eine gewiß geringe ist. Daß dies eben beim Mittelstande gilt, geht aus den Gründen hervor, daß es dem Reichen schon ohnehin möglich ist, seine Kinder zu einer höheren Bildungsstufe empor zu heben, die unterste Masse des Volkes jedoch erst empor gehoben werden kann, sobald dies beim Mittelstande geschehen ist. Und selbst wenn dies alles nicht berücksichtigt wird, so ist ja kein Grund vorhanden, dem Weibe zu verweigern, seine

geistigen Anlagen so auszubilden, wie dies beim Manne der Fall ist, dem Weibe mit einem Worte Selbstständigkeit zu schaffen.

Diese Frage tritt an die Frau und an die Frauenerziehung immer gebieterischer heran. Soll denn jedes Mädchen, noch wenn sie den Kinderschuhen nicht entwachsen ist, den Kopf mit Heiratsgedanken voll haben oder soll sie im Falle der Ehelosigkeit ihr Leben durch Nähen und Stricken fristen müssen? Sollte man nicht lieber in ihr den Gedanken an eigenes Fortkommen, verbunden mit dem an das allgemeine Beste und dem der Selbstständigkeit, wecken, um dadurch Unzufriedenheit und Lebensüberdruß vorzubeugen? Wie manche herrlichen Anlagen eines weiblichen Geistes verkümmern aus Mangel an Pflege und Nahrung.

Wahrhaftig, wir sind an einem Zeitabschnitte angelangt, wo auch die Frauen ihre Rechte erlangen werden, und gibt es was schöneres, als ihnen dieselben zu geben?

Dann blicken wir nicht in eine trostlose Zukunft, denn bei hinreichender Bildung wird auch das schwache Weib, wenn ihr Fortuna auch nicht zuläßt, ihr Geschick ehrenvoll tragen können. Dann ist die Furcht überflüssig, daß wir statt ordentlichen Hausfrauen nur

weiteren Vorrücken der Truppen wird die Errichtung eines größeren Depots zu Nancy von Seiten des deutschen Zentralkomitees zur Pflege verwundeter Krieger vorbereitet. Zu Weißenburg wird ein Eisdepot eingerichtet.

Für die in Frankreich okkupirten Gebietstheile werden Postmarken angefertigt, welche denen des Norddeutschen Bundes gleich sind, jedoch die Werthbeträge nach französischer Münzrechnung angeben. Die bayerische Generaldirektion der Verkehrsanstalten fordert die Bahnbehörden zur Bezeichnung der Bahnbeamten und Bediensteten auf, welche zum Dienst auf den Bahnen der eroberten Provinzen sich verwenden lassen wollen.

Wie der „Pariser Figaro“ erfährt, war Kaiser Napoleon am 15. d., dem Napoleonstage, in Gefahr, von den preussischen Uflanen aufgehoben zu werden. Er war nämlich am Tage vorher nach Longeville gekommen und bei dem dort wohnenden Obersten Genocque abgestiegen, während sein Stab sich auf den nahegelegenen Wiesen gelagert hatte. Die Preußen, die schon vorher von seiner Ankunft benachrichtigt worden waren, hatten in der Nacht vom 14. auf den 15. auf der anderen Seite der Mosel Truppen in den Hinterhalt gelegt und schickten am 15. plötzlich eine Schwadron Uflanen über die Mosel, um den Kaiser abzufangen. Die Brücke wurde jedoch hinter ihnen gesprengt und die Schwadron selbst von der französischen Uebermacht gefangen genommen.

Die Arbeiten an den Befestigungen von Paris werden Tag und Nacht fortgesetzt; vor Mitte der nächsten Woche werden sie auf der ganzen Linie des Festungsgürtels vollendet sein.

Die französische Regierung verbietet die Ausfuhr von Schlachthieren, von Fleisch und Wahlprodukten aller Sorten längs der ganzen Landgrenze von Dinkirchen bis Lans-Lebourg und längs der Seegrenze von St. Valery bis Dünkirchen.

Politische Rundschau.

Wien, 24. August.

Die „Wiener Abendpost“ erklärt gegenüber tendenziösen Nachrichten, daß der Kriegsminister mit den bewilligten Geldmitteln für die Heeresbedürfnisse reichlich vorgesorgt hat.

In den Landtagen fanden am 22. d. meist Wahlverifikationen und Angelobungen statt. In Linz wurden von den Landgemeindevahlen 5 ungültig erklärt, worauf alle Landgemeindevorstande bis auf 2 den Saal verließen. In Innsbruck gab bei Abnahme des Handgelübdes an Eidesstatt Professor Greuter im Namen seiner anwesenden 28 Gesinnungsgenossen die Erklärung ab, daß sie das vorgeschriebene Gelöbniß von Treue und Gehorsam dem Kaiser und Beobachtung der Geseze nur unter

Salondamen haben werden, da ein ausgebildeter Verstand und ein veredeltes Herz sich in seine Pflichten zu finden weiß. Gewiß hören dann die Klagen und Vorwürfe auf, da eine Frau von wahrer Bildung weder Gefallen an Tug nach andern schalen Dingen hat. Das Verhältniß zwischen Mann und Frau wird kein ungleiches mehr sein, sondern zwei geistig gleiche Wesen verbinden sich zu harmonischem Zusammenwirken.

Nichts hindert dann, auch der Frau die ihr und ihrer Stellung gebührende Achtung zu zollen. So lange man aber ihrer Selbstständigkeit entgegenstrebt, so lange man Menschen als unnütz hält und sie nur als gefräßige Raupen betrachtet, hat die Bildung auf keiner Seite den gehörigen Grad erreicht und wir haben nur selbstsüchtige Männer, die der unverschuldeten Schwäche des Weibes spotten.

Nur unter den angeführten Bedingungen setzt man der Verborenheit, oder wie man es nennen will, Schranken, beugt man den Verbrechen vor, die begangen werden, um sich vor der Welt in Ansehen zu setzen; nur so kann das heilige Band der Moralität und Bildung die Menschheit verbinden.

der Bedingung leisten, daß die Beobachtung der Geseze nicht mit ihrem Glauben und Gewissen so wie mit dem, Tirol nach dem Diplome vom 20ten October 1860 zustehenden öffentlichen Rechte in Widerspruch sei. Der Landeshauptmann erklärte eine bedingte Angelobung nicht annehmen zu können. Auf namentliche Aufforderung zur Ablegung des verfassungsmäßig vorgeschriebenen Gelöbnisses wurde derselben von Seite der klerikalen Majorität ebenfalls nicht entsprochen, worauf der Landeshauptmann den 15 liberalen Abgeordneten das Handgelübde abnahm und sich das Weitere vorbehielt.

In Graz und Regenz wurden Anträge auf Erlass von Adressen gestellt.

In Brünn wurde die Hinterlegung der kaiserlichen Botschaft im Landesarchiv beschlossen. In Lemberg stellte Smolka den Antrag auf eine Resolution, womit die Vornahme der Reichsrathswahl mit Rücksicht auf die bedrohte Sicherheit des Staates lediglich zum Zwecke der Bewilligung der Mittel zu ihrer Bewahrung durch die Delegationen, beschlossen wird. In Czernowitz verließen in Folge einer Wahlbeanstandigung die nicht rumänischen Abgeordneten den Landtagssaal, so daß der Landtag knapp beschlußfähig blieb.

Sämmtliche böhmische Deklaranten, die voraussichtlich wieder gewählt werden, sind auf den 25. Abends nach Prag einberufen behufs Vernehmung der letzten Regierungspopositionen und neuerer Vertragspunkte mit dem konservativen Adel. Der czechische Klub soll einer Mittheilung der „Pr.“ zufolge erkannt haben, daß äußere Ereignisse die Nationalität bedrohen, daher müsse man dem Ausgleich geneigt sein und den nationalen Blättern eine entsprechende Haltung anempfehlen. Die Journal-Eigenthümer antworten, die Klubbeschlüsse seien nur für die Abgeordneten, nicht für die Blätter bindend.

Nach der „Tagespost“ wurde den Behörden aufgetragen, aus Anlaß der Konkordats-Aufhebung die Haltung des Klerus und der klerikalen Vereine scharf zu überwachen.

Die letzte „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt folgenden Artikel: „Privatberichte aus Italien melden, es sei das Gerücht verbreitet, der Gesandte des Norddeutschen Bundes in Rom habe dem Papste Besatzungstruppen angeboten. Wir sind zur Erklärung ermächtigt, die Regierung habe weder durch die Gesandtschaft, noch auf anderem Wege irgend jemanden ein derartiges Anerbieten gemacht und ebenso wenig sei von Rom das Verlangen nach Besatzungstruppen zu erkennen gegeben worden.“ — Münchener Berichten zufolge soll dagegen Msgr. Meglia, päpstlicher Nuntius in München, vom Kardinal Antonelli den Auftrag erhalten haben, Baiern und die übrigen deutschen Fürsten dringend um Hilfe und Rettung des Papstes anzufragen.

Das interessanteste Altenstück zur Geschichte des französisch-deutschen Krieges ist wohl die folgende Proclamation, welche General Trochu am 18. d. an die Bevölkerung von Paris erließ, es kommt darin folgende Stelle vor: „Ich appellire an alle Männer aller Parteien, ich, der ich, wie man in der Armee wohl weiß, keiner anderen Partei als der des ganzen Landes angehöre. Ich appellire an ihre Umgebung, ich bitte sie, durch moralisches Ansehen die Hitzköpfe in Zaum zu halten, welche sich selbst nicht bezähmen könnten, und mit ihren eigenen Händen Gerechtigkeit zu üben an jenen Menschen, die gar keiner Partei angehören und in dem öffentlichen Unglück nur eine Gelegenheit sehen, sträfliche Gelüste zu befriedigen.“

Vorgestern versammelte Thiers die meisten Abgeordneten der Rechten und hielt ihnen eine Rede, welche eine vollständige Anklage-Akte war und die Absetzung des Kaisers oder seine Abdankung in die Hände der Nation beantragte. Die Abgeordneten senkten die Häupter in stummer Selbstvernichtung. Die Minister haben sich gestern wohl zum letzten male bei der Kaiserin versammelt. Persigny, Rouher, Schneider, Drouin de Lhuys waren zugegen. Obige Alternative Thiers' wurde diskutiert.

Zur Tagesgeschichte.

— Die „Wiener Zeitung“ vom 21. d. enthält in ihrem amtlichen Theile die neue Schul- und Unterrichtsordnung für die allgemeinen Volksschulen, wirksam für die im Reichsrathe vertretenen Länder, mit Ausnahme des Königreichs Galizien, Kratau's und Istriens. Die neue Schul- und Unterrichtsordnung handelt in 11 Abschnitten: vom Schulbesuche, von der Unterrichtszeit, von der Entlassung aus der Schule, der Schulzucht, den Pflichten der Lehrer, von der Lehrerkonferenz, von der Klassenabtheilung, den Lehrzielen, den Prüfungen und Zeugnissen, den Lehr- und Lernmitteln und endlich von den Schulen für weibliche Handarbeiten und Haushaltungskunde.

— Die „Reichenberger Zeitung“ versichert, die Mehrzahl der Mitglieder der Reichenberger Handelskammer habe sich in einer Vorbesprechung für die Wiederwahl des Grafen Beust ausgesprochen.

— In einem böhmischen Dorfe eiferte kürzlich der Pfarrer in der Predigt: „Wenn die Preußen siegen, so kommt das nicht von Gott, sondern vom Teufel.“

— Die Frau Prinzessin Salin, bekannt durch ihre aufopferungsvollen Bemühungen, um den Kaiser Maximilian von Mexiko zu retten, ist unter dem Abzeichen des Johanniterkreuzes in Saarbrücken erschienen, um sich der Pflege der Verwundeten zu widmen.

— In Nancy wird ein deutsches Central-Postbureau errichtet.

— Unabsehbare Karavanen von Truppen-Bagage wälzen sich auf allen Wegen nach Frankreich hinein. An den gewaltigen Vorräthen von Heu, Speck, Kaffee und Mehl, welche diese Kolonnen mitführen — am 13. Morgens wurden beim dritten Armeekorps 516 Wagen gezählt — kann man ermessen, daß die Generale der deutschen Armee nicht auf großen Reichtum an Nahrung in Frankreich bauen.

— Die in Besançon erscheinende Zeitung „Le Jour“ bringt folgende Aufforderung: Eine Million Franken demjenigen Soldaten, der den König von Preußen lebendig in die Hände des Kaisers liefert. Hunderttausend Franken für jeden anderen deutschen Fürsten. Die Redaktion jener Zeitung bemerkt, daß alsdann die ganze Gesellschaft in Cayenne einquartiert würde.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (In der heutigen Landtagssitzung) leistete Abgeordneter Johann Murnik die Angelobung. Dr. Zarnik überreichte eine Petition des hiesigen dramatischen Vereines um Erhöhung der Subvention aus dem Landesfonde für slovenische dramatische Zwecke. Sodann begründete Dr. Zarnik einen Dringlichkeitsantrag, daß vom Landtage eine Fürbitte an Se. Majestät um Begnadigung der wegen der Jantschberg- und Jofessihaler Affaire Verurtheilten eingelegt werde. Der Landeshauptmann Wurzbach findet sich veranlaßt, Verwahrung einzulegen gegen die Anwürfe, die Zarnik gegen den krainischen Richterstand vorbringt. Zarnik repliziert: „Der Richter ist eben so ein leidenschaftlicher Mensch, wie jeder andere.“ Bei der Abstimmung über Zarniks Antrag meinte Wurzbach, dies gehöre nicht in die Kompetenz des Landtages. Svetec beruft sich auf § 11 der Grundrechte, wornach das Petitionsrecht jedermann zusteht.

Sodann wird der Horak'sche Antrag von der Majorität dem Petitionsausschusse zugewiesen. Von den übrigen Gegenständen der Tagesordnung bot die Erlebigung des neuen Musealstatutes der klerikalen Majorität Gelegenheit, ihr Muthchen an dem Abg. Deschmann zu fühlen. Bereits im Vorjahre wurde vom Landesauschusse beantragt, dessen in keinem Verhältnisse zu den Anforderungen, die man an einen Kassos stellt, stehenden Gehalt von 475 fl. auf 800 fl. zu erhöhen, der Finanzausschuß hatte bloß 600 fl. beantragt, die klerikale Majorität beschloß nun, es solle vorläufig bei den 475 fl. verbleiben. Ehrenmann Dr. Zarnik hatte die Stellung und Begründung dieses Antrages übernommen. Den größten Theil der Sitz-

Druck von Joh. v. Kleinmayr & Ged. Bamberg in Laibach.